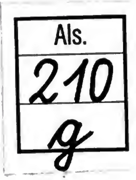


Deutsche Geisteshelden im Elsaß.



Oeffentlicher Vortrag

gehalten in München am 5. Januar 1871.

Von

Moriz Carriere.

Separatabdruck
aus Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften.

Braunschweig,
Druck von George Westermann.
1871.



Der herrliche Gau, den der Oberrhein zwischen dem Schwarzwald und den Vogesen durchströmt, ist nach der Natur des Landes wie des Volkes durchaus eins; nur Gewaltthat konnte hier eine Scheidung vollziehen; darum freuen wir uns Alle der endlichen Wiederherstellung; und wie die Trennung unsere Zwietracht und Zersplitterung und damit die Fremdherrschaft besiegelt hatte, so wird uns das neugewonnene Elsaß zur Bürgschaft, daß unser vieljähriges Ringen nach Einheit und Selbstbestimmung nun von dauerndem, heilvollem Erfolge gekrönt ist. Blicken wir auf die Vergangenheit zurück, so können wir den Beitrag nicht missen, den das Elsaß unserer Culturentwickelung gebracht hat; wandern wir an der stattlichen Reihe seiner Geisteshelden vorüber, so wird das zum Gang durch die Geschichte unserer Bildung, Kunst und Literatur, und indem wir sehen, was wir dem Elsaß verdanken, verstehen wir, warum er uns so theuer und unentbehrlich ist.

In Weißenburg geschah der erste Schlag, von dort kam die erste herzerhebende Siegeskunde; dort tritt uns auch die erste deutsche Dichterpersönlichkeit namhaft entgegen. Die Germanen waren für das Christenthum bestimmt und suchten es sich innerlich anzueignen, und wie das älteste gothische Schriftdenkmal die Bibelübersetzung des Ulfilas ist, so wußten Sachsen und Franken im neunten Jahrhundert das Evangelium dadurch heimisch zu machen, daß sie das Leben und die Worte Jesu in ihrer Muttersprache und zwar in dichterischer Form vortrugen. Ein sächsischer Bauer nahm die Weise des alten Heldengesangs, welche die sinnschweren Worte der Verszeile durch den gleichen Anfangsbuchstaben verbindet, wie wir heute noch Haus und Hof, Leib und Leben, Mann und Maus verknüpfen; der Heiland ward zum Volkskönig, welcher lehrend und wirkend einhergeht und dann am Kreuze sich für die Seinen opfert. Ein fränkischer Mönch, Otfried von Weißenburg, schrieb sein Gedicht Christus in der Reimstrophe, die das lateinische Kirchenlied bot. Wie Karl der Große das Vaterländische und Religiöse mit der antiken Bildung verband, so auch Otfried. Er spiegelt uns die Zeit, wo Klöster die ersten Herde der Cultur waren und Licht und Wärme um sich verbreiteten, wie Fulda und St. Gallen, Freising und Tegernsee. Erquicklicher klingt ein weltfreudiger Ton der Poesie im sächsischen Gedicht, während Otfried lehrhaft ist und seine Empfindungen und Betrachtungen an die Stelle anschaulicher Fülle der Erzählung setzt; aber dafür hat er die Kunstform des Mittelalters und der neueren Zeit bei uns eingeführt. Das Gemüth, das nun in der Menschheit vorwaltet, verlangte in der Poesie statt der antiken Rhythmenplastik die musikalische Weise des Reims; gleichzeitig haben ihn die Araber im Morgenland, die Kelten im Abendland; durch diese kam er in den lateinischen Kirchengesang; auch Deutschland würde

ihn erfunden haben, wäre er nicht schon dagewesen; Otfried's Verdienst ist es, daß er ihn sogleich in einem großen Werke anwandte und dadurch maßgebend ward. Wie Klopstock's Messias an der Schwelle der neuern, so steht Otfried's Christ an der Pforte der mittelalterlichen Dichtung.

Nach den Geistlichen traten die Ritter in den Vordergrund, Waffenruhm und Ehrenrechte gaben ihnen Glanz, auf ihren Burgen gewannen sie Muße zur Bildung und zum Gesang. In den Kreuzzügen stellten sie ihre Kraft in den Dienst der Religion, im Wechselverkehr der Völker erhob sich eine gemeinsame Sitte, und verpflichtet zum Schutz der Unschuldigen und Schwachen machten sie bald die Frauen durch ihre Huldigung zum Mittelpunkt des Lebens und zu seiner Zierde. Das sänftigte die starken Männer, ein Hauch von Frühlingsmilde weht durch die rauhe eiserne Zeit; Minne heißt allen Tugenden ein Hort, Minne das süße Träumen und Sinnen von der Geliebten, das sehnende Denken an sie. Frühling und Liebe verschmelzen in einem Liebesfrühling der Nation, und überall erklingen die Minnelieder wie Nachtigallgesang. „Der Nachtigallen der sind viel," sagt Gottfried von Straßburg:

> Ihr Ton ist lauter und ist gut,
> Sie geben der Welt einen frohen Muth
> Und thun so recht dem Herzen wohl.
> Die Welt, sie würde stumpf und hohl
> Und käme außer allen Schwang
> Ohne den holden Minnesang.

Als dessen Chorführer preist Gottfried einen Dichter von Hagenau:

> Der aller Töne höchsten Fug
> Versiegelt auf der Zunge trug,
> Daß wohl des Orpheus süßer Sang
> Aus seinem Munde wiederklang.

Man hat ihn in Reinmar dem Aeltern erkannt. Gewiß ist, daß in der Schätzung des kundigen Zeitgenossen ein Minnesänger aus dem Elsaß unter denen hervorragt, die aus echtem Herzensdrang und in feinsinniger Formvollendung den Ton anstimmten, den dann Hunderte und Tausende nachahmten, und wie eine Sache der guten Gesellschaft mitmachten. Auch Walther von der Vogelweide sagt von Reinmar: Die Frauen seien ihm ewig Dank schuldig und wenn er auch nichts weiter gesungen hätte als das eine Lied:

> O wohl Dir, Weib, welch' reines Wort!
> Wie sanft es doch zu hören und zu nennen ist!
> Lobwerthres lebt an keinem Ort,
> Wenn Dein Gemüth der Güte nicht vergißt.
> Dein Lob mit Reden Niemand ganz vollenden kann;
> Wen Du in Treuen pflegest wohl, der ist ein sel'ger Mann,
> Und mag gar gerne leben.
> Aller Welt verleihst Du hohen Muth: magst Du nicht auch mir ein wenig Freude geben?

Wir kommen zu Gottfried von Straßburg selbst. Er ist ein Meister jener höfischen Kunst der Erzählung, welche sich im Mittelalter so vertheilte, daß die Kelten den Stoff lieferten, die Romanen ihn formten, die Deutschen ihn ideal vertieften, durch Seelenmalerei und Gefühlsausdruck zu menschlich allgemeiner Bedeutung erhoben.* So Wolfram von Eschenbach in der Gralsage, so Gottfried mit Tristan und Isolde. „Wer nie von Liebesleid gewußt, wußt' auch von Liebesfreude nie," von dieser Ueberzeugung aus will Gottfried singen sich selber zu Trauer und Trost und denen, „die zusammen hegen in einer Brust das süße Leid, die bittre Lust, das Herzensglück, die bange Noth, das selige Leben, leiden Tod." Der sinnenfreudige, weltgewandte Tristan ist doch durch Geburt und Namen ein Schmerzenreich; die Mutter hat im Arm ihres todwunden Geliebten geruht, und ist bei der Geburt des Kindes gestorben. Als jugendlicher Held im Dienst seines Vaterlandes hat er Morolt von Irland bezwungen, aber von dem Sterbenden vernommen, daß er des Sieges nicht froh sein werde, weil Niemand die ihm geschlagene Wunde heilen könne denn Isolde, die Nichte Morolt's, die diesem das Schwert gesalbt habe. Als Harfner verkleidet läßt er sich an Irlands Küste aussetzen, und sein Saitenspiel rührt die schöne Königstochter, daß sie Hilfe gewährt. Er wagt den Blick nicht zu ihr zu erheben, aber empfielt sie seinem Oheim, dem König Marke von Cornwallis, zur Gemahlin. Er wird ausgesandt, für diesen um sie zu werben, da tödtet er den Drachen, für dessen Ueberwinder ihre Hand verheißen war; aber wie er aus der Betäubung nach dem Kampf erwacht ist, da steht sie mit

---

* In diesem Sinne habe ich die Ritterdichtung dargestellt in meinem Werke über die Kunst im Zusammenhang der Culturentwickelung, in welchem auch andere hier ausgesprochene Sätze begründet und weiter entwickelt sind.

seinem gezückten Schwerte vor ihm, denn sie hat in dessen Scharte den Splitter hineingepaßt, den sie aus dem Haupte Morolt's gezogen; das Gefühl der Verwandtenpflicht, der Blutrache streitet in ihrer Brust mit der Liebe und Dankbarkeit für Tristan, wie in dessen Herz die Leidenschaft für sie mit der Treue für den Oheim und König. Er hat sie im Drachensieg verdient, und auf der Meerfahrt credenzt sie, ohne es zu wollen, ihm den Minnebecher, der ihre Seele ewig an Marke binden sollte; wir bedürfen dieses Symbols kaum, so reizend, ergreifend und fein hat der Dichter die unwiderstehliche Macht der Liebe in ihrem Werden und Wachsen geschildert. Die Schuld der Beiden ist nun, daß sie nicht offen ihre Liebe bekennen und eher das Leben opfern als von einander lassen, sondern daß sie den König täuschen, daß Isolde sich ihm vermählt und die Geliebte Tristan's bleibt. Die Fährlichkeiten, die sie zu bestehen haben, die Listen, die sie anwenden, um einander zu genießen, ihr wonniges Leben in der Waldeinsamkeit, in der Minnegrotte, sind mit allem Zauber der Poesie umwoben, aber wir müssen vergessen, daß es ein ehebrecherisches Glück ist. Endlich wird Tristan verbannt, und am Hof des Herzogs von Arundel meint dessen Schwester Isolde Weißhand, es gelte ihr, wenn er singt: Isolde hold, Isolde mein, mir Tod und Leben bist Du allein! Die gegenwärtige Lust, die sie ihm bietet, kämpft mit der Treue für die entfernte Geliebte, deren Bild ihm nicht gestattet, daß er ein anderes Weib berührt. Von einem Speere getroffen sendet er nach seiner Isolde, daß sie ihn heile, aber sie kann ihre eigene Seele nur im Kuß auf seine bleichen Lippen aushauchen. Ein Grab umschließt beide, Rose und Rebe sprießen aus demselben empor und verzweigen sich untrennbar.

Daß auch die Lieder, aus denen das deutsche Volksepos erwuchs, im Elsaß gesungen wurden, beweist nicht blos die Sage von Walther und Hildegunde, die dessen Kampf mit den Nibelungenrecken von Burgund in den Vogesen localisirt; auch der alte Hildebrand erinnert im Nibelungenliede daran, wenn er dem grimmen Hagen höhnisch zuruft: Nun, wer war's, der auf dem Schilde vor dem Wasgensteine saß? Und Hagen's Burg wird in das Elsaß gesetzt. — Die aus der Urzeit stammende Thiersage, die bei den Griechen und Römern zur lehrhaften Fabel ward, ist bei uns um ihrer selbst willen mit dem Herzensantheil am Thun und Treiben der Thiere gepflegt worden, und es ist daraus in Niederdeutschland das Epos vom Reinhard oder Reinecke Fuchs erſprossen, an dessen wohlgefügtem Bau selbst Goethe nichts zu ändern fand. Aber diese Ausbildung war eine allmähliche, und einen wichtigen Beitrag dazu lieferte der Elsässer **Heinrich der Glichesere**, der schon bestrebt war, verschiedene Abenteuer zum Ganzen zu verbinden. Da weiß bereits der Fuchs den Bären und den Kater, die ihn zu Hofe laden, in den gespaltenen Baumstamm und in die Schlinge der Pfaffenköchin zu senden; er folgt dann dem Dachse und behauptet, nur deshalb ausgeblieben zu sein, um dem kranken Löwen Heilung zu bringen. Der König soll ein Huhn essen, und der Eber muß sich den Speck ausschneiden lassen, um es zu braten; der König soll in der Haut des Wolfs mit der Bibermütze auf dem Kopf unter einem Bärenfell schwitzen; Biber, Bär, Wolf werden darum geschunden. So rächt sich der Fuchs an seinen Feinden; und der Löwe wird wirklich gesund; eine Ameise, die ihm ins Ohr gekrochen war, wird durch die Wärme veranlaßt, wieder herauszuschlüpfen.

Neben den Burgen der Ritter blühten die Städte empor. In ihnen erhielt sich die deutsche Gemeindefreiheit, in ihnen geschah den Republiken des Alterthums gegenüber der weltgeschichtliche Fortschritt, daß die Arbeit ihre Ehre fand, daß nach seiner Arbeit der Bürger in der Zunftgenossenschaft Antheil an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten gewann. **Straßburg** stand in der ersten Reihe der deutschen Städte, und der religiöse Zug der Zeit, das Aufstreben der Seele nach dem Himmlischen und Unendlichen, fand hier einen Ausdruck herrlichster Art in dem Münster, nachdem die Entwickelung des gothischen Stils in Neuweiler, Schlettstadt, Colmar vorausgegangen war. Die Façade, die Erwin von Steinbach schuf, ist wohl die vollendetste unter allen, weil hier die deutsche Weise mit der vorwaltenden Höhenrichtung und die französische mit herrschenden Horizontallinien und der großen runden Fensterrose in so wunderbaren Einklang gesetzt sind, daß wir uns mächtig an-

geregt und erhoben, doch zugleich beruhigt und befriedigt fühlen.

Und nun sollten die rechten Prediger für solchen Dom nicht fehlen. Im deutschen Bürgerthum regte sich der Gegensatz gegen die Veräußerlichung und den Verfall der Kirche zuerst bei den Gottesfreunden im Elsaß dadurch, daß sie von unverständlichen Satzungen an das religiöse Bewußtsein der eigenen Seele, von Ceremonien und Formeln an das Gemüth sich wandten, um in seiner Innerlichkeit und Stille das Göttliche zu vernehmen, es zu erleben, das Walten der ewigen Liebe zu erfahren und sich zu ihr emporzuheben. Da trat Meister Eckhart als Prediger im Elsaß auf, einer der tiefsten und gewaltigsten Geister unserer Nation, und von ihm befeuert und erleuchtet ward nachher Tauler in Straßburg sein Nachfolger.

Für Eckhart ist Gott das eine wahre Sein, das sich in Allem offenbart, das Eine, das in ihm selber quellend ist; er nimmt die Wahrheit des Pantheismus auf, daß Gott allen Dingen einwohnt, daß Alles in ihm und durch ihn ersteht und besteht, aber er berichtigt und ergänzt den Pantheismus dadurch, daß Gott auch über der Welt in ihm selber lebt, ja er nennt ihn das ewige Ich. Gott ist die sich selbst erfassende Vernunft, das Wort, das sich selber ausspricht immerdar; er fließt aus in alle Creatur und bleibt doch in sich, wie die Seele in allen Gliedern des Leibes gegenwärtig und doch bei sich selbst, für sich selbstbewußt ist. Die Seele, von Gott ausgehend, findet nicht Ruhe bis sie wieder zu ihrem Ursprung gelangt; Gott wartet nur, daß das Herz sich ihm aufthue, um in dasselbe einzukehren; denn er vollendet sich selbst, wenn das von ihm Ausgeflossene sich wieder zu ihm zurückwendet; dann findet er den Wiederschein seiner selbst in der Creatur, und sie hat ihr Wesen in ihm, beide ruhen in einander, und ihr gegenseitiges Lieben ist der heilige Geist. Will die Seele zu Gott dem höchsten Gut gelangen und selig werden, so muß sie sich aus der Zerstreutheit sammeln, sie muß nicht sich selber suchen, vielmehr die Selbstsucht überwinden und sich dem Ewigen hingeben, dann geht Gott in sie ein und lebt in ihr, wie sie in ihm. Darum hat Gott die Welt geschaffen, daß er in der Seele geboren werde; wenn unser Wille mit Gott eins geworden, dann wird der ewige Sohn in uns geboren, Gott selbst in uns lebendig; und es ist Gott werther, daß er in jeder Seele geistig geboren werde, denn daß er leiblich in Maria's Schooße lag. In jedem guten Gedanken und Werk werden wir neu geboren in Gott; die aber meinen, mit Fasten und Kasteiungen die göttliche Gelassenheit zu erlangen, sie sind innerlich Esel. Daß Gott in Allem erkannt und geliebt werde, daß der Mensch in seinem Willen mit ihm eins sei, das ist das Wahre, das ist das Heil.

Ein Laie, der Straßburger Bürger Rutmann Merswin, schrieb das Buch von den neun Felsen, den Stufen der Reinigung, auf welchen die Gottesfreunde emporklimmen, um der Fluth der Sünde zu entrinnen. Er sagt: Was die heilige Schrift von Christo spricht, das gilt von jedem Menschen, der in seinem Gemüth mit Gott sich einiget; dadurch will er dasselbe, was Gott will, und ist Gottes Sohn geworden. Von der Ergebung und Gelassenheit dieses Mannes giebt ein schönes Zeugniß das Gebet, das er in den Anfechtungen der Krankheit sprach: Meiner Natur ist dies Leiden gar widerwärtig, darum so bitte ich Dich, mein Gott, daß Du Dich nicht an sie kehrest und nicht thuest, was sie begehrt; vollbring Du Deinen liebsten Willen, es thue ihr wohl oder weh.

Ein Laie war es, der den Prediger Tauler darauf hinwies, wie er allzu äußerlich rede, weil er selbst noch nicht mit Gott eins geworden. Von da an sprach Tauler im Geiste Eckhart's voll hoher Gesinnung und tiefen Gemüths, wie ein Prophet des neuen Bundes, indem er in allen Begegnissen des Lebens auf jene alldurchwaltende Gegenwart Gottes hindeutet, die wir die sittliche Weltordnung nennen. Leid und Freude lehrte er ruhig hinnehmen, aber er warnte vor härenen Hemden und Stachelgürteln; die bringen uns den Frieden nicht, der wird uns durch Gottergebenheit und Nächstenliebe. In sich einförmig wirkt das ewige Wesen alles Mannigfaltige. Alle Dinge sind sein Sichergießen, aber alle Ausgänge sind um des Wiedereingangs willen. Der tiefe Grund der Seele ist Gott selbst, darum zieht er sie in das Allerinnerste, und sie hat nun Ruhe und Seligkeit in ihm. Wenn die Seele eigensüchtig sich selbst im Auge hat, sieht sie Gott nicht;

wenn sie sich selbst entwird und alle Dinge verläßt, so findet sie sich selbst wieder in Gott, und wenn sie ihn recht erkennt, dann sieht sie sich selbst und alle Dinge in ihm. Die Seele muß in sich, dem Tempel Gottes, die Wechslertische umstoßen und allein den Herrn wohnen lassen, sie muß rein und lauter sein, dann ist sie des Ewigen Spiegel und schauet ihn im eignen Wesen. Der Liebe, die keines Lohnes begehrt, spendet Gott sich selbst zum Lohne. Der Wille, der sich ihm ergiebt, geht ein in die ewige Freiheit, es wirkt nun das ewige Wesen in ihm und durch ihn, der Geist verschmilzt mit Gottes Geist. Das Einswerden mit Gott in der Erkenntniß und Liebe ist der Wiedereingang der Welt in ihren ewigen Ursprung, ist die Geburt des ewigen Worts in der Seele. Daß diese Geburt außer mir geschehe, was hilft es mir? daran liegt Alles, daß sie in mir geschehe. Sie geschah vorbildlich und urbildlich in Christus, darum so wir ihn anziehen, geht die Weisheit und Liebe des Vaters in uns ein und wir sind durch ihn erlöst und eins geworden mit Gott. Sein Reich das ist er selbst mit seinem Reichthum; er will in allen seinen Werken sich selbst und daß die Seele mit allen ihren Kräften in ihm sich wiederfinde und selig sei.

Diese Prediger sind die Erzväter der deutschen Philosophie, und ebenso die Begründer der deutschen Prosa geworden, wie Otfried die Reimform in der Poesie festgestellt hatte. Auch sie wollten, daß uns das Christenthum nichts Fremdes sei, sie entwickelten die Religion aus der Natur Gottes und des Menschen selbst, und über alle Formeln, Satzungen und Ceremonien hinaus sahen sie das Heil in der freien befreienden Wahrheit und in der lebendigen belebenden Liebe, und damit sind sie ein Vorbild bis auf den heutigen Tag, und wenn aus den Kämpfen und Wirren unserer Zeit auf kirchlichem Gebiet nicht der Verfall, sondern der Sieg des Christenthums hervorgehen soll, so wird es im Anschluß an sie auf ihrem Wege geschehen.

Geistlichkeit, Ritterthum, Bürgerthum standen im Mittelalter neben einander und traten nacheinander in der Literatur hervor. Den Minnesängern auf den Burgen folgten die Meistersänger in den Städten, ehrsam, gottesfürchtig, aber starr und steif in der Form; es war ein handwerksmäßiges Dichten und Musiciren nach den Regeln der Tabulatur, aber doch immer ein Band zwischen dem Leben und der Kunst, während der eigentliche Quell der echten Poesie im Volkslied fortsprudelte. Colmar war durch seine Meistersänger berühmt. Doch mehr als die Poesie war es die Bildnerei und Malerei, durch welche das Handwerk in die Kunst emporwuchs und das Bürgerthum lernte, ein Gemüthsideal zu gestalten, das eigene Empfinden wie den Gedankengehalt und die charakteristische Bedeutung des religiösen Gegenstandes auszuprägen, vom Meister des Kölner Dombildes bis zu Dürer und Holbein hin. Auf diesem Wege berühren wir die Colmarer Malerschule, in welcher Martin Schön oder Schongauer mit seiner ernsten Milde und seinem edlen Ebenmaße waltet; ich möchte sagen, daß die Seelenstimmung der Gottesfreunde durch ihn Gestalt gewinnt, mag er die Maria im Rosenhag malen oder den Heiland auf seinem Leidens- und Todesgang. Er ist zugleich Kupferstecher und zeigt zuerst, wie die deutschen Künstler im Unterschied von den großräumigen, der Oeffentlichkeit angehörenden Werken der Italiener den Reichthum ihrer Phantasie durch die Vervielfältigung vieler kleiner Compositionen in das Haus, in die Familienstube hineintragen und diese damit künstlerisch weihen.

Die neue Zeit brach an mit dem Verlangen, daß an die Stelle der Standesbildung, der Ordens- und Zunftgenossenschaft, der Schulüberlieferung der freie Mensch trete, der seine Persönlichkeit als solche geltend macht und einer allgemein menschlichen oder humanen Bildung theilhaftig wird. Zur Klärung der gährenden Bewegung schien in sie das Licht des griechisch-römischen Alterthums hinein: Dichter und Geschichtschreiber schildern dort Menschen von harmonischer Bildung und natürlicher Gesittung, Philosophen suchen und finden die Wahrheit ohne dogmatische Gebundenheit mit eigner Geisteskraft. So sah man das Reinmenschliche im Alterthum, und darum nannten sich diejenigen Humanisten, welche dasselbe wiedererweckten und zum Elemente einer neuen Cultur machten. Von Italien ging diese Wiederherstellung der Wissenschaft aus, während die religiöse Reformation ihre Anfänger und Vollender in Deutschland hatte. Den Häuptern un-

serer Humanisten, Reuchlin von Pforzheim und Erasmus von Rotterdam steht der Elsässer Wimpheling würdig zur Seite, wie sie bemüht das Reich der Erkenntniß zu erweitern und für die Jugendbildung zu sorgen. Er gründete eine gelehrte Gesellschaft in Schlettstadt, von welcher Erasmus sagte, sie zähle so viele geistige Heroen, daß selbst der Bauch des troianischen Pferdes nicht für sie ausgereicht hätte. Einer ähnlichen Gesellschaft öffnete in Straßburg der Canonicus Wolf sein Haus; „da war ein Symposion der Weisen, erselbst der Wirth der Philosophen,“ schreibt Graf Pico von Mirandola. Hiermit steht im Zusammenhang, daß Straßburg und Hagenau zu den ersten Pflanzstätten der Buchdruckerkunst gehörten. Wimpheling bewahrte die deutsche Gesinnung bei der Pflege der lateinischen Sprache. Wie Hutten behielt er seinen deutschen Namen bei, im Anschluß an Tacitus wandte er seinen Fleiß auf die deutsche Geschichte, und bekämpfte die damals zuerst auftauchende Behauptung, daß das linke Rheinufer zu Frankreich gehöre. Ihm folgte Beatus Rhenanus, und später Schöpflin und Schilter als treue Hüter und Forscher der deutschen Sitte, der deutschen Sprache im Elsaß, hochangesehen unter den Gelehrten bis auf diesen Tag. Und in Ensisheim steht ja auch die Wurzel jener edlen Nachblüthe der neulateinischen Poesie, die sich glanzvoll in München entfaltete: dort war Jakob Balde geboren, der Friedenssänger im dreißigjährigen Krieg, der selbst auch noch in der Jesuitenkutte die Forderung stellte: Suche vor Allem Dich selbst zu haben, und im festen Herzen Deiner gewiß zu sein!

Die Reformation fand unter Anderen in Bucer einen ihrer vorzüglichsten Wortführer. Er ging aus dem Humanistenkreise hervor, mit Sickingen befreundet und von diesem beschützt. Luther's Auftreten zu Worms gewann sein Herz. Er war auf das Wesentliche gerichtet, er hätte gern mit Cardinal Contarini die Kirchenspaltung vermieden, die Kirchenverbesserung zu einer allgemeinen für die ganze Christenheit gemacht, er war stets bestrebt, zwischen den Wittenbergern und Schweizern Frieden zu stiften, die gemeinsame Wahrheit höher zu stellen als einzelne trennende Meinungen, die Religion höher, als den Wortstreit um Satzungen.

So heiliger Ernst es den Menschen um ihren Glauben war, so daß sie Gut und Blut dafür einsetzten, es herrschte doch eine unbändige Lachlust in dem damaligen Geschlecht, dem sich die Widersprüche im Kampf einer alten und neuen Welt zugleich als komische Verkehrtheiten darstellten, die man mit heitrer Ueberlegenheit ausbeutete, wie das auf die umfassendste und ungeheuerlichste Weise der Franzose Rabelais, am reinsten und kunstvollendetsten der Spanier Cervantes gethan. Für Deutschland hat das Elsaß die komischen Talente, die Humoristen gestellt. Dort hatte schon im fünfzehnten Jahrhundert Sebastian Brant, auch einer der Humanisten, 113 Narrensorten eingeladen in das Narrenschiff, wie er sein Buch nennt, weil Karren und Wagen die Thoren alle nicht fassen können. Das Herkommen der höfischen Sitte, die Zucht der Kirche sind durchbrochen, aber die Triebe der Natur lassen sich noch ungezügelt gehen, die Freiheit hat noch nicht in sich selber das Maß gefunden, und daher treten die seltsamsten Auswüchse und Wunderlichkeiten zutage; aber die Menschen sollen ihre Thorheit erkennen und auf die rechte Bahn der sittlichen Selbstbestimmung gebracht werden. Da sitzt der flitterbunte Putznarr neben dem schäbigen Geiznarren, da hält der Bettelmönch Knochen von Bileam's Esel feil, und der Autor schließt als Büchernarr in die verspottete Welt sich selber ein, der er die Sackpfeife bläst, weil sie die Harfe nicht hören will. Geiler von Kaisersberg, hielt im Dom zu Straßburg Predigten über das Narrenschiff. Eifernd für das Seelenheil des Volks nahm er volksthümliche Derbheit in seine Sprache auf, brachte den Schwank auf die Kanzel, und suchte mit Witz und Spott nachzuhelfen, wenn der Ernst und die ruhige Mahnung nicht ausreichten. Murner wandte sich gegen die reformatorischen Neuerungen, die Bilderstürmerei, das Einreißen der Schranken, das der Pöbelhaftigkeit Thor und Thür öffnet, das Nachplappern der Schlagwörter von Freiheit und Glauben. Er beschwor den großen lutherischen Narren, und ward dafür von Fischart als Murrnarr und miauzender Kater behandelt. In der Schelmenzunft gesellt er den spiegelguckerischen Weiberknechten die eisenfresserischen Fluchmäuler, die Rockverdiener, die auf-

schneiderischen Strohbartflechter, die Ohrenmelker, die den Leuten sagen, was sie gern hören, die Kerbholzredner, die adlig versprechen, was sie bäuerlich nicht halten wollen, die Kothrüttler, die Zutrinker, die wie die Gänse nachtrinken ohne Durst. Er schimpft, wo Brant lachend die Wahrheit sagt, und hat die eigene dünkelhafte Händelsucht nicht weggescherzt, sondern widerwillig verrathen. Fischart dagegen läßt im tollsten Lachen und bittersten Spott den goldgediegenen Grund seines eignen Gemüthes erkennen, und steht als echter Humorist auf der Seite des freien Geistes. Er beleuchtet im Bienenkorb die Hummelzellen und Hurnausnester der Pfaffen, und wendet sich im vierhörnigen Jesuitenhütlein gegen die Jesuwider und Sauiter, die Schüler von Ignazius Lugiovoll. Der Teufel hat ihren Hut zum rechten Füllhorn der Schelmerei zusammengesetzt, außen schwarz wie Höllenpech, innen roth wie Höllenfeuer, mit Herzensfalschheit und Schmeichelworten, mit Redeschlauheit und Ränken ausstaffirt, daß der Satan selbst über dies sein Meisterstück erschrickt. Fischart bearbeitete den Gargantua von Rabelais in seiner affenteuerlichen, naupengeheuerlichen Geschichtsklitterung; die ausschweifenden Gedankenverbindungen treiben zu wunderlichen Wortbildungen, Wortspielen und halsbrechenden Perioden, im krausen Tanz seiner Sprache führen die Narren aller Zeit ihren Fasching auf. Er ergötzt uns durch drollige Komik, wenn er in der Flohhatz die Feindschaft des schönen Geschlechts schildert mit der kleinen hüpfenden Petzfielind, Schleichinsthal, Zupffieleck und Zwickfie. Er hebt sich höher im glückhaften Schiff, wenn die Züricher nach Straßburg zum Schützenfest kommen mit einem Topf voll Brei, den sie daheim gekocht und noch so warm zu den Straßburgern bringen, daß die sich den Mund daran verbrennen; das soll sie zur Bundestreue mahnen und beweisen, wie schnell die Züricher auch mit einer Hilfe in der Noth bereit sein können. Die Schilderung der Rheinfahrt ist prächtig, die eifrige Ruderkraft der Männer, ihr patriotischer Sinn und Mutterwitz zeigt das Bürgerthum in seiner ganzen Tüchtigkeit.

> Nichts ist daß man den Adler führt,
> Wenn man des Adlers Muth nicht spürt!

So ruft Fischart seinen lieben Deutschen zu, und ermahnt sie, nicht vom Ruhm und der Größe der Ahnen zehren zu wollen, sondern selber Recht und Macht zu behaupten.

> Was Recht hat der jung Adler doch,
> Wenn er sich rühmt der Eltern hoch,
> Wie sie frei wohnten in Bergesklüften
> Und frei regierten in den Lüften,
> Und er sitzt gefesselt auf der Stangen,
> Muß was der Mensch nur will, ihm fangen?
>
> Aufrecht, treu, redlich, einig und standhaft
> Das gewinnt und erhält Leut' und Landschaft.
> Gott stärk dem edlen deutschen Geblüt
> Solch' angeerbt deutsch Adlergemüth!

Im dreißigjährigen Kriege, den der Jesuitismus heraufbeschworen, verging dem deutschen Volk das Lachen. Moscherosch zwar eiferte noch mit ergötzlichem Spott gegen die neumodische Verwälschung in Sprache und Sitte. Aber die Fremden, Franzosen und Schweden, schlossen den Frieden zu ihren Gunsten auf Kosten des Reichs; ein Theil des Elsasses ward jetzt schon abgerissen, und Ludwig XIV. wußte mit Gewalt und List sich des anderen zu bemächtigen. „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Messias gesehen", predigte ein gotteslästernder Bischof, als die Franzosen in Straßburg einzogen; dafür durfte er die Prostestanten aus dem Münster verdrängen, die dort noch einmal sich an Gott mit dem Chorale wandten: „Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir!" Und in allen Drangsalen hat das protestantische Volk seine Gesittung und Sprache bewahrt. Aber für die gebildeten Stände trat der Zwiespalt ein, daß nun ihr politischer Schwerpunkt in Paris lag, und sie sich der französischen Sprache bedienen mußten, wenn sie am öffentlichen Leben des Ganzen Antheil nehmen, wenn sie die Vortheile des Verkehrs genießen wollten, die ihnen ein Großstaat bot. Und so standen nicht einzelne hervorragende namhafte Männer unter unseren Dichtern und Philosophen der neueren Zeit, aber es war die Art des Landes und der Geist des Volkes, was am Beginn der classischen Epoche unserer Literatur die Atmosphäre bot, in welcher ihre Blüthe zum Aufbrechen kam. Goethe war, noch befangen in der akademischen, correct französischen Bildung Leipzigs, als Student nach Straßburg gezogen. Da, als er vor dem Münster stand, ging zuerst wieder in seiner Seele das Verständniß der Gothik auf, und in begeisterten Worten verkündigte er

die Herrlichkeit der deutschen Baukunst und ihres Meisters Erwin von Steinbach. Herder gesellte sich zu ihm und seinen mitstrebenden Genossen, und brachte ihnen zum Bewußtsein, daß die Poesie eine Naturgabe, ein Besitzthum der Menschheit sei, daß sie nicht nach Regeln gemacht werde, sondern frisch aus dem Herzen hervorquelle, daß wir in den Volksliedern die Stimme der Völker selbst hören, deren Seele sich melodisch in ihnen offenbart. Und so sammelte denn Goethe die einfach herzlichen Volkslieder im Elsaß, und seitdem steht er selbst wie ein wiedergeborener Volkssänger unter uns, der den geheimnißvollen Zauber der Naturpoesie künstlerisch adelte und vollendete. Dort im Elsaß kam der Genius Shakspeare's über ihn, und wie er den deutschen Stil in der Architektur erkannt hatte, so fand er denselben nun selbst für das Drama; dort begannen bereits in seinem Geiste die beiden großen Werke Gestalt zu gewinnen, die diesen deutschen Stil begründeten und vollendeten, der Göz und der Faust. Und wie die Liebe seine wunderbaren Jugendlieder erweckt hatte, so nahm später die deutsche Poesie bereits Besitz vom Elsaß, als er in seinem Leben das liebliche Idyll des Sesenheimer Pfarrhauses schrieb.

Die Elsäßer selbst machten die französische Revolution mit, und in Straßburg war es, wo Rouget de L'Isle gleichfalls den Melodien des deutschen Volksliedes lauschte, und aus einer Ballade vom Grafen mit der Nonne und dem venetianischen Glase das Motiv gewann, das er kampfbegeisternd in der Marseillaise durchbildete. Die Elsäßer erhielten die Befreiung von allen feudalen Lasten, das Gefühl, einem großen Staat anzugehören, hob sie über die kleinstaatlichen Nachbaren empor, und ersetzte ihnen den Verband mit Deutschland, von dem sie keinen besonderen Begriff, nach dem sie noch weniger Sehnsucht bekommen konnten, wenn Männer, welche mit Wort und That für unseres Vaterlandes Einheit und Freiheit wirkten, bei ihnen als Flüchtlinge Schutz suchen mußten. Mehr noch in der vorgoethe'schen, Gellert'schen Weise dichtete Pfeffel in Colmar. Früh erblindet, widmete er sich doch der Erziehung und kleidete seine Lehren der Weisheit und Tugend in Erzählungen und Fabeln ein, tüchtig und freimüthig in der Gesinnung, volksverständlich klar in der Sprache. Und so war auch der deutsche Geist in dem Pfarrer Oberlin wirksam, wenn der, statt revolutionär socialistische Theorien auszubrüten, in dem verwilderten Steinthal seine arme Gemeinde zu Arbeitsamkeit, Gesittung und Wohlstand führte, indem er Landbau und Gewerbe verknüpfte. Protestantische Theologen überhaupt, wie sie in deutscher Sprache predigten, so erhielten sie den Zusammenhang mit der deutschen Wissenschaft; Schmidt und Reuß sind auch diesseits des Rheins ehrenvoll bekannt und hochgeachtet. Ein genialer Naturforscher und Techniker, Karl August Steinheil von Rappoltsweiler, berühmt unter den Begründern der elektrischen Telegraphie, fand bei nus im München eine neue Heimath. Andere Gelehrte, Willm und Bartholmeß, übernahmen das Vermittleramt des Grenzlandes in dem Sinne, daß sie in französischer Sprache die Franzosen mit der deutschen Philosophie bekannt machten. Aehnlich haben Erkmann und Chatrian das glänzende Elend der Napoleonischen Kriegsherrlichkeit, die Leiden des Volkes bei dem Ruhm der Heere nach Art der deutschen Dorfgeschichten französisch geschildert, während Alexander Weil seine Elsäßer Erzählungen deutsch schrieb. Die Gebrüder Stöber sammelten die deutschen Sagen und dichteten neue Lieder, bald mundartlich, wie die nahverwandten allemannischen Gedichte Hebel's, bald in der Schriftsprache durch sinnige Auffassung der Natur und Geschichte mit Uhland und der schwäbischen Schule wetteifernd. Sie fordern die Menschen diesseits und jenseits des Rheines auf, daß sie einander die Bruderhand reichen, und wenn das Straßburger Münster in der Sternennacht nach dem von Freiburg hinüberschaut, so heißt es:

Ihr haltet Zwiesprach dann, ihr tauscht die Klagen
Des Heimwehs um die längst vergangne Welt;
Propheten seid ihr, seht die Wunden schlagen
Und wisset, was das Heil gebunden hält.

Und der Drechslermeister Daniel Hirtz von Straßburg steigt zum Münsterthurm empor, und wie da rechts und links am Rhein Land und Leute so ganz gleich erscheinen, ruft er muthig hoffend aus:

Verwächst zu einem Stamme
Dies Volk einst und dies Thal,
Glüht eine Freudenflamme
Auf Erwin's Ehrenmal.

So glühe und leuchte sie denn, erhelle den Kopf und erwärme das Herz, daß wieder wie in alten Zeiten die deutschen Geisteshelden im deutschen Elsaß auferstehen, mitzuwandeln, ja voranzuschreiten im großen Entwicklungsgange unseres Volkes zum Wohl der Menschheit. Vielfach hatte man uns die Rolle der späteren Griechen zugedacht, als Poeten und Gelehrte, oder Schulmeister des übrigen Europa's zu vegetiren, während die Staatsmacht wie damals bei den Römern, so jetzt bei Frankreich wäre. Gottlob es ist anders gekommen. Die Griechen sind nach kurzer Blüthe untergegangen, weil sie durch die Perserkriege wohl zwar zu herrlichen Thaten vereinigt wurden, dann aber ihre Stämme nicht verstanden, den festgefügten Bundesstaat auch für den Frieden zu errichten. Wir gründen das neue Reich, trotz vaterlandsloser Römlinge und socialistischer Quacksalber, wenn wir auch Einem oder dem Andern das Gelüste nicht wehren können, eigenhändig seinen Namen an einen Schandpfahl in der deutschen Geschichte zu schlagen; wir gründen das neue Reich, und wir dürfen nun die Brüder jenseits des Rheins in dasselbe hereinziehen, weil wir ihnen statt des französischen den deutschen Großstaat bieten können. Kommt es zu neuen Kämpfen, so werden ihre Kleber und Kellermann unsere Schlachten schlagen; kommt es zu gedeihlichem Frieden, so werden auch heute noch Murrende in ihren Kindern und Kindeskindern die Stunde segnen, die sie uns wiedergewonen hat, durch die sie sich selber wiedergegeben worden sind. Nehmen wir es zum Zeichen, daß einer der besten Kämpfer für das neuerstehende Deutschland, daß der Geschichtschreiber Ludwig Häußer aus dem Elsaß zu uns herüberkam. Es ist die geistige, politische, religiöse Freiheit, welche jeden Gegensatz versöhnen und uns zu dauerndem Heil vereinigen wird.

